

Der

Telegraph von Berlin.

Von dieser Zeitschrift erscheint wöchentlich alle Freitage 1 $\frac{1}{2}$ bis 1 $\frac{1}{2}$ Bogen Text. Zu jeder Nummer gehört ein Modenkupfer, welches Abbildungen der neuesten Pariser und Wiener Moden enthält; auch werden von Zeit zu Zeit Zeichnungen der neuesten Meubles etc. beigegeben werden.

Eine Zeitschrift

für

Der Pränumerationspreis ist für Berlin monatlich 12 Sgr. 6 Pf., vierteljährlich 1 Rthlr. 5 Sgr.; für auswärtige Theilnehmer vierteljährlich 1 Rthlr. 10 Sgr. Die Königlich wohlwollenden Postämter und alle soliden Buchhandlungen Deutschlands nehmen Bestellungen an.

Unterhaltung, Mode, Lokalität und Theater.

Herausgegeben von R. v. Nödern.

Nur im Kraftgefühle
Männlicher Beharrlichkeit
Kämpft man sich zum Ziele.
Matthison.

N^o 26.

Berlin, den 30. Juni

1837.

Blücher in London.

(Schluß.)

Am folgenden Tage, als Blücher zur Aufwartung bei der Königin im vollen Staate nach Hofe fuhr, spannte das Volk die Pferde von dem Wagen, und zog ihn unter Jauchzen und Hurrah im vollen Laufe bis zur Stelle hin, wo er ausstieg. Nach den Herrschern selbst, für welche das Volk, Tag und Nacht auf den Straßen in drängender Bewegung, die leidenschaftlichste Beeiferung zeigte, empfing keiner der fremden Gäste so allgemeine, dauernde Huldigung wie Blücher. Der Feldmarschall Barclay de Tolly, der Ataman Matoff, die Generale York und Bülow, und so viele andere in Feld und Rath ausgezeichnete und berühmte Männer, erschienen hier nur in 2ter und 3ter Reihe, selbst Wellington mußte für den Augenblick zurückstehen. Tausende von Menschen jedes Standes und Geschlechts folgten stets Blüchers Wagen, warfen sich in die Räder und zwischen die Pferde,

um ihn näher zu sehen, kletterten hinten auf den Tritt, auf die Decke, hingen sich an den Seitenschlag, um ihn zu grüßen, ihm die Hand zu drücken. Man erzählte scherzweise, er habe sich einen falschen Arm und ausgestopften Handschuh machen lassen, und diese dem anstürmen den Volke dargeboten, denn seine ächten Glieder würden es nicht ausgehalten haben. Am 9. Juni fuhr Blücher vor dem Admiraltäts Hause vor, um für den ersten Lord der Admiraltät, Lord Melville, eine Besuchskarte abzugeben. Das Geschrei und Getümmel des Volks verrieth aber den Lords seine Anwesenheit, und sie kamen sämmtlich au den Rutschenschlag, um ihn zur Besichtigung des Innern einzuladen. Ihm gefielen die mancherlei Einrichtungen, die er sich erklären ließ, ins Besondere die des Telegraphen. Seine Rückfahrt war ein abermaliger Triumphzug. In dem Obersten Lowe, der ihn als Dolmetscher begleitete, sagte er überwältigt von der Fülle der Eindrücke: „Rein, eine Stadt wie London,

giebt es in der Welt weiter nicht!" Am Abend erwartete man die fremden Gäste in der Oper, weshalb das Haus mit Zuschauern überfüllt war. Doch die Herrscher kamen nicht, dagegen erschien in der Mitte des zweiten Aufzuges Blücher, und führte die Herzogin von York. Kaum wurde man seiner ansichtig, so erschallte die lauteste Begrüßung, die Oper wurde unterbrochen, er mußte vortreten, und wurde mit Jubelruf und Beifallklatschen überhäuft, wofür er sehr oft und freundlich dankte. Am 10. waren die fremden Herrschaften von dem Prinz-Regenten nach Ascott eingeladen, einem Pferdewettrennen beizuwohnen, zu welchem die Blüte der feinen und großen Welt von London sich eingefunden hatte. Die Fürsten mischten sich unter die ungeheuere Zuschauermenge, die sie mit Begeisterung aufnahm. Bald aber verlangten von allen Seiten tausend Stimmen nach Blücher und Platoff, der Prinz-Regent trat vor, und erklärte sehr artig, sie wären noch nicht angekommen. Als sie endlich nach schon begonnenem Wettrennen erschienen, stieg der Jubel so außerordentlich, daß er fast unvernünftig dänken konnte, und deshalb am folgenden Tage von einigen Tagesblättern getadelt wurde. Beim Nachhausefahren wollte das Volk sich wieder vor Blüchers Wagen spannen, und konnte nur durch die stärksten Vorstellungen endlich davon abgehalten werden. Am 11. zur Aufführung der Oper *Aristodemus*, da die Herrscher zum ersten Male im Theater von Coventgarder erschienen, hatte das Volk schon früh die Wachen überwältigt, die Thüren erbrochen, und sich der meisten Plätze bemächtigt. Blücher kam, in einen Ueberrock gehüllt, gegen 11 Uhr Abends in eine untere Loge, wurde aber am Schnurbart und Ausdrücke des Gesichts bald erkannt, und der Lärm: „Blücher ist da, der alte Blücher!“ und: „Wo ist er? Blücher hervor!“ unterbrach die Vorstellung. Er mußte sich entschließen, den Ueberrock abzulegen, trat in Uniform, und im Schmucke seiner Orden hervor, und empfing

auch hier die rauschenden Huldigungen, deren, neben den höchsten Personen, nur er in so hohem Maße würdig schien. In solchem Triebe verging ein Tag wie der andere, kein Nachlaß, keine Abkühlung zeigte sich in dem ungestillten erneuerten Taumel. Es gehörte zum guten Ton, sagen zu können, man habe dem alten Blücher, dem Ataman Platoff, die Hand geschüttelt. Im Hyde-Park wurde Blücher einmal so gedrängt, daß er vom Pferde steigen und sich in den Garten von Kensington zurückziehen mußte. Am 13. war eine Wasserfahrt auf der Temse nach Woolwich, wo das große Arsenal, mit allen seinen Anstalten, ein neues Linienschiff, der Nelson, von 120 Kanonen, in Augenschein genommen, und darauf große Prachtversuche mit Congreveschen Raketen und andern Geschützen angestellt wurden. Am 14. ging die Fahrt nach Oxford, um des eigenen Anblicks einer englischen Universität zu genießen, und daselbst neue Würde zu empfangen. Denn nach einem jubelvollen Einzuge wurden am folgenden Tage der Kaiser von Rußland und der König von Preußen feierlich zu Doktoren des bürgerlichen Rechts ernannt, und wohnten dann nebst dem Prinz-Regenten, der diese Würde schon früher empfangen, in Doktormänteln der weitem Feierlichkeit bei, in welcher auch Wellington zum Doktor der Rechte, und Blücher, der Fürst von Metterich und der Graf von Lieven zu Ehrenmitgliedern der Facultät erhoben wurden. Bei den Namen Wellington und Blücher erhoben die Studenten ein so ungeheures Freudengeschrei, daß die ganze Stadt davon ertönte. Blücher aber, als er hörte, daß er Doktor werden sollte, fand die Sache sehr spaßhaft, und sagte mit wackerem Scherze: „Nu, wenn ich Doktor werden soll, so müssen sie den Gneisenau wenigstens zum Apotheker machen, den wir zwei gehören einmal zusammen!“ Auf dem Stadthause wurde ihm später das Bürgerrecht der Stadt in einer goldenen Kapsel überreicht. Auch hier war Blücher der Held und Abgott des Volkes, und hatte von

dessen Zubrange viel auszustehen; manche rauhe, doch biedere Hand wollte durch den stärksten Druck ihm die herzlichste Liebe kund thun. So laut ertönte sein Lob, heißt es in den Berichten, daß jedes Ohr, welches nicht an den Donner der Kanonen gewöhnt war, davon betäubt werden mußte. „Ich muß über mich selbst wachen,“ sagte Blücher, „daß ich nicht zum Ehoren werde.“ Schon morgens früh wollte man ihn sehen, wie er am Ende seines Bettes saß, und im Morgenanzuge seine lange Pfeife rauchte. Er trat öfters an's Fenster und verbeugte sich gegen die lärmenden Zuschauer. Auch die Universität Cambridge verlieh ihm darauf die Doktortwürde. Am 16. kehrte die Gesellschaft von Oxford nach London zurück, wo Alles in stürmischer Bewegung war, als sei es die erste Ankunft. Feste folgten auf Feste. Am 17. ein großes Gastmahl des Handelstandes der City, am 18. ein Bankett von der Stadt London auf Guildhall veranstaltet, am 20. eine Heerschau im Hyde-Park, darauf eine Sitzung im Oberhause, und dann ein Fest in Whit's Klub, am 21. eine Versammlung der Gesellschaft zur Unterstützung der durch den Krieg in Bedrängniß gerathenen Deutschen in London-Tavern unter Vorsitz von Wilberforce, dazwischen eine Menge Gastmahle, Besuche und Feierlichkeiten aller Art gaben eine Fülle von Eindrücken, eine Bewegung des Lebens, wie nur England auf dem Gipfel seiner Macht und seines Reichthums in seiner großartigen Oeffentlichkeit sie darzubieten vermag. Von Blüchers Aufenthalt in England werden noch folgende Züge erzählt: Als er eines Tages von einem Gastmahle aus der Freimaurer-Tabere zurückkam, fand er sein Vorzimmer mit Damen angefüllt, die ihn sehen wollten, und ihn sogleich umringten. Um sich des Besuches zu entledigen wählte er folgende List. Er umarmte die Nächststehenden, in der Hoffnung, die andern würden dann schon flüchten. Aber im Gegentheil! Jetzt drängten sie nur heftiger auf ihn ein, und Keiner wollte sol-

chen Ehrenvorzug, den alten Blücher umarmt zu haben, der andern überlassen. Zugleich bemächtigten sie sich seines Federbusches, der, sogleich in kleinste Stücke zerplückt, kaum der Menge schöner Hände, die nach solchem Andenken strebten, genügen konnte. Am andern Morgen war wiederum ein Gedränge der feinsten Damen in seinem Vorzimmer, die ihn sämmtlich zu umarmen verlangten. Mit guter Art ergab er sich in die Belästigung, klagte aber nachher ungehalten, seine jungen Offiziere zögen ihm dergleichen zu, diese reizten erst die Damen beeifert auf, und zuletzt müsse dann er alter Mann herhalten und vor den Miß treten! Indes erwies er sich fortdauernd gefällig und nachgiebig. Von der Verzweiflung der Mistress Sheridan, den großen Blücher nicht zu sehen, da Krankheit sie schon seit sechs Monaten zu Hause festhielt, wurde ihm so viel erzählt, daß er ihr von freien Stücken einen Besuch machte. Am 21. in London-Tavern, dem Tage der Abreise in Portsmouth, dankte Blücher der brittischen Hilfs-Gesellschaft im Namen seiner deutschen Landsleute mit herzlicher Rede, in der er unter andern sagte: „Hätte ich nicht Weib, nicht Kinder, so würde ich dies glückliche Land nie wieder verlassen. Unter einem Volke zu leben, das durch seine Verfassung so groß vor allen andern darsteht, das sich in Allem so sehr auszeichnet, und seinen Reichthum auf so edle, und anderwärts unbekannt, großherzige Weise anwendet, muß zugleich beruhigend und erhebend sein. Ich kann keine Worte finden, die Gefühle meines dankbaren Herzens für alle die Liebe auszusprechen, die ich erfuhr; doch wenn Sie Ihre Hände auf mein Herz legen wollten, würden Sie fühlen, wie mächtig es für Sie schlägt. Ich kann nichts mehr sagen, ich wünsche nur, daß Sie in ewigem Frieden alle Segnungen genießen mögen, die Sie so reichlich verdienen.“ Noch am 21. reiste Blücher im Gefolge der Herrscher nach Portsmouth ab, wo die Austritte von London und Oxford in der freudetrunkenen Volksmenge sich

wiederholten. Man rechnete, daß über 300,000 Fremde herbeigeströmt waren. Blücher wurde so vom Volke umdrängt, daß das ihm vom Prinz-Regenten verliehene Bild auf seiner Brust in Stücken brach. „Hurrah, Blücher, Blücher!“ scholl es von allen Seiten. „Seht den Ueberwinder des Tyrannen!“ riefen Schaaren Volks vor seiner Wohnung, und „komm vorwärts Blücher!“ bis er sich endlich am Fenster zeigte, wo er einen Becher auf das Wohl der Anwesenden leerte, die darauf mit tausendstimmigem Hurrah antworteten. Als er ausfuhr, setzten und hingen sich ein Duzend Matrosen überall an den Wagen fest, und zwei derselben tanzten oben auf der Decke herum, indem sie die Hüte schwenkten und jubelten. Das Schauspiel einer großen Kriegsflotte, die in See ihre Bewegungen machte, beschloß würdig die Reihe der Eindrücke, welche Großbritannien so groß als eigenthümlich den Besuchenden gewährt hatte. Nach einigen kleinern Ausflügen kehrten der Kaiser von Rußland und der König von Preußen am 28. von Dover nach Calais auf das Festland zurück. Bei Blüchers Abfahrt spannte sich das Volk wieder vor seinen Wagen, und fuhr ihn weit vor die Stadt hinaus; er kam von Portsmouth, wo er mit dem Herzoge von Weimar noch zuletzt bei dem Herzoge von Clarence geblieben, dem Wunsche des Prinz-Regenten zufolge, den 27. nochmals nach London, wo auf Neue derselbe Taumel ihn begrüßte. Als er in Pall-Mall Arm in Arm mit Wellington spaziren ging, konnten beide im Volksgedränge kaum von der Stelle kommen. Er wohnte hier noch meheren Festen zu Ehren Wellingtons bei, unter andern auch dem Pitts-Klub, wo er eine kräftige deutsche Rede hielt, die der Herzog von Cambridge in's Englische verdolmetschte. Der Prinz-Regent hatte durch seinen Hofmaler Lawrence schon früher das Bildniß Blüchers malen lassen; tausende der verschiedensten Abbildungen gingen in ganz England umher. Zum Abschiede beschenkte der Prinz-Regent „seinen Freund“

noch mit einer prächtigen Jagdflinte, und entließ den alten Helden mit herzlichem Segenswünschen. Am 11. Juli, Mittags, reiste Blücher von London ab, und traf Abends in Dover ein, wo er im Schifferhause abstieg. Gegen 9 Uhr, ehe er den Gasthof verließ, um an Bord zu gehen, trat er an das Fenster, begrüßte die ihn mit tausendfachem Jubel empfangende Volksmenge, und trank ein Glas Wein auf das Wohl der englischen Nation. Das Beifallrufen und Händeklatschen stieg aufs Höchste. Als er sich nach dem Ufer begab, mußte er rechts und links immerfort den ihn gedrängt Umwogenden die Hände reichen. Endlich bestieg er das Boot, und gelangte zu dem Schiffe Jason, das die Anker lichtete, und ihn mit günstigem Winde von dannen führte. Von den Anhöhen des Ufers wurde die Abfahrt durch den Donner des aufgepflanzten Geschüzes und durch das langnachhallende Hurrahgeschrei des Volkes noch weithin begleitet, und den Schiffenden die Theilnahme Englands nachgerufen.

Die Art, wie Blüchers Anwesenheit in England war gefeiert worden, konnte sich so nirgends wiederholen, am wenigsten im Vaterlande, wo keine Hauptstadt mit einer Million Einwohner die Reichthümer ganzer Welttheile und die Dessenlichteits-Erziehung von Jahrhunderten in sich schließt. Die entschiedene Freimüthigkeit adelt dort Gebräuche, die auf dem Festlande noch nicht ohne niedrige Beimischung bestehen könnten. Gehörte jedoch England dazu, beinahe 5 Wochen hindurch ein ununterbrochenes Fest solcher Volksbegeisterung aufzustellen, so war auch wieder auch ein Blücher dazu nothwendig, solchem Feste ein Gegenstand zu sein. Seine Thaten, sein Charakter, seine äußere Persönlichkeit waren von der Art, die unmittelbar in das Volk eindringt, und aus demselben wiederstrahlt. Und hier kommt noch besonders Blüchers Alter in Betracht, das zwei und siebenzigjährige, dem wieder alle Theilnahme gewidmet, und keine aufgeschoben werden darf! Der

Jüngling Bonaparte, der Mann Wellington, mußten in allem Volkstaumel, den sie, nach gleichen Siegeszügen rückkehrend, in ihrer Heimath weckten, doch diesen Antheil missen. Blücher's Erscheinung aber regte allenthalben gerade diesen auf. Einem solchen grauen Haupte durfte sich jede Würde und jede Anmuth beugen. Und in der That glich seine ganze Heimkehr überall einem fortwährenden Triumphzuge, dem jeder Stand und jedes Geschlecht zu huldigen beeifert war, wo nicht Blücher's unvermuthete Ankunft und schnelles Fortreiten die Erwartung absichtlich täuschten.

Ein Studenten-Schwank.

Vier Hallenser Studenten, bei denen in der Regel der Beutel leer, doch der Kopf sehr voll von tollen Einfällen und Fahrten war, proponirten unter sich eine Reise nach Leipzig, um sich dort auf Kosten eines unbekanntem Dritten einige Tage zu amüsiren und zu divertiren. Gesagt, gethan. Ein Pferdephilister, dem der Termin, wo die Wechsel unserer besagten Herrn Studio's einliefen, sehr wohl bekannt war, ließ auf erfolgten Befehl seine eleganteste Equipage unter den größten Complimenten aus dem Schuppen ziehen, und meinte mit einem listigen vielsagenden Seitenblicke, daß heut' wohl sein Studenten-Friedrich den Kutscher machen müsse. — Diesem quästionirten Friedrich waren nemlich schon länger als ein Jahr zehnd alle Risse und Kniffe durch manchen Studio eingebläut worden, und seine ohnehin leichte Fassungskraft, verbunden mit einer angeborenen Schlaueit, ließ ihn schnell den höchsten Grad von Virtuosität in der ed-

len Kniffologie erreichen. Auf diese Weise waren also unsere Brüder Studio's mit einem ihnen in einer Hinsicht wenigstens gleichkommenden Subjecte versehen, was konnte ihnen daher jetzt noch fehlen.

Mit dem Wahlspruche: durch Sorgen wird's nicht besser, d'rum kümmerge ich mich nichts darum, erreichten sie unter vielen Wigen das halle'sche Thor in Leipzig.

Der Thorinspector, vermuthlich schon aus der Ferne witternd, wes Geistes Kinder in der eleganten Equipage sich befänden, trat sogleich mit der Anfrage an den Kutschenschlag: „vermuthlich Herrn aus Halle, die im goldenen Horn“ „Nein, nein, wir logiren im Hotel de S...“ unterbrach einer der vier besagten Burschen (ein lebhafter und mobiler Themisritter) den höflichen Thorinspector. Dieser ein Compliment machend, zog sich, seine Verwunderung durch Pantominen anzeigend, nach seiner Klausur zurück. — Jetzt ging's mit Dampf zum Hotel. Ausgestiegen, und mit einem außerordentlich höflichen, jedoch quasi vornehmen Air von dem complaisanten Wirthe nebst mehreren frisirten Marqueuren auf das Feinste empfangen, nahmen sie sogleich zwei der theuersten Logirzimmer ein. Kaum war eine flüchtige Toilette gemacht, die fast nur darin bestand, sich die Kleidung etwas abbürsten zu lassen, so wurden, nachdem auch der schlaue Friedrich sich von dem Heraus-schaffen der äußerst schweren Reisekoffer, welche sein Genie schon in Halle wohlbedächtigt hatte aufpacken lassen, erholt hatte, einige Delicatessen, namentlich gute alte Weine mit Dampf bestellt.

So wurde nun eine geraume Zeit gefaselt und gezecht, um, wie sich unsere alten Häuser ausdrückten, sublime Ideen zu bekommen, und Geniestreiche ausführen zu können. Natürlich wurde aber dann, um gewissermaßen die Etiquette eines großen Hotels zu beobachten, mit einem gehörigen negligent und vornehmen avec nach dem Assembléezimmer ge-

stiegen, die dort Anwesenden mit einer leichten Verbeugung begrüßt, und um sich, so zu sagen, ein Weniges zu zerstreuen oder zu beschäftigen die dort hängenden Kupferstiche en passant gemustert. Unser schon früher erwähneter Themiscavalier hielt es jedoch der Mühe nicht für unwerth, die Gäste etwas zu observiren, und fand alsbald einen Mann, der mit einem sehr großen und brillanten Siegelringe spielend, auf welchem, wie man sogar aus der Ferne sehen konnte, ein Grafenwappen prangte, in tiefe Betrachtung verloren zu sein schien.

„Eh bien, der zählt gewiß seine Ahnen, und ist in Gedanken auf Turniren, welche seine Vorfahren veranstalteten, ja, ja, ich bin in Sachsen. Mit diesem Manne möchte ich mich joci causa unterhalten, aber verdammt, daß mein Siegelring hebräisch studirt, er könnte mir gerade jetzt prächtige Dienste leisten.“

So philosophirte er, und war noch ungeschlüssig, auf welche Art er wohl am süglichsten und geziemendsten mit diesem Subjecte ein Gespräch entrichten könnte, als ihm sein guter Genius hilfreich entgegen kam, ihm in's Gedächtniß zurückrufend, daß ihn ja erst vor kurzem ein reicher sächsischer Baron zu sich eingeladen hatte, der, wie er sich entsann, auch häufig sein Domicil in Leipzig zu haben pflegte. Nachdem er noch einen flüchtigen Blick in den Spiegel geworfen und die Wassertörder etwas hervorgezupft hatte, räusperte sich unser Ritter, und mit einer Stimme, welche den schnarrenden Sopran gewisser Leute meisterhaft darstellte, wandte er sich zu dem noch immer mit Betrachtung seines Wappens beschäftigten Gentilhomme mit den Worten:

„Sie verzeihen gütigst, mein Herr, wenn ich so frei bin, sie mit einigen Worten zu belästigen, jedoch schmeichle ich mir, aus ihrem Exterieur zu ersehen, daß ich ohne Zweifel die hohe Ehre habe, mit einem Cavalier zu sprechen, wodurch sich mir vielleicht eine Aufklärung in einer mir sehr wichtigen Angelegenheit ergeben dürfte.“

Mit einem — „ich bitte sehr,“ — erhob sich unser Gentilhomme von seinem Sitze, mit freundlicher Miene noch hinzusetzend: „Mit wem habe ich die Ehre zu sprechen?“

„Ich bin der Baron von W...“

„Aha, Ihre werthe Familie ist mir bekannt; Sie führen wenn ich nicht sehr irre, einen brennenden Ast im Wappen?“ „Ganz richtig. — Ich bin übrigens enchantirt, daß meine Familie das hohe Glück hat, Ihnen bekannt zu sein.“

Jetzt war das Gespräch im vollen Flor. Unser Studio gab dem Herrn Grafen von H...., als welchen er sich selbst präsentirt hatte, wie sich von selbst versteht, fortwährende Gelegenheit und steten Stoff, über sein Lieblingssthema, die Heraldik, zu sprechen. Dem Grafen war die Freude auf dem Gesichte zu lesen, denn unser Studio verstand es ganz vortrefflich, einen Becken zum vollendeten Narren zu machen.

Die anderen Musensöhne hatten sich während dieser Zeit dem amönen Wirth etwas genähert, um wenigstens so ungefähr zu sondiren, mit was für einer Pflanze sie es beim Ausmarsche zu thun haben würden. Hier sahen sie aber gleich, daß, obwohl er zu den höflichsten und galantesten Gastwirthen gehöre, er dennoch wohl strenge Mittel erwählen würde, wenn ihm hallenser Zeifige ein K für ein U machen wollten. In dessen genirte sie dies nicht im mindesten.

(Schluß folgt.)

Noth ohne Sorgen.

„Nur nicht ängstlich!“ ist der Wahlspruch des gemeinen Mannes hier, und es ist wahr, er lebt diesem Wahlspruch getreu. Kaum daß er ein wenig Aengstlichkeit vor dem Einschreiten der Polizei verräth; vor Mangel und Schul-

den hat er keine Angst. Er lebt in einer gewissen Lustigkeit (nicht Heiterkeit) des Unbekümmertseins um den folgenden Tag, macht mit, so lange er nur irgend durch Sorgen und Bersezen mitmachen kann, und findet sich auch, ohne Gewissensbisse und Niedergeschlagenheit, in die Zeit der Entbehrung.

Die Noth ist hier wirklich recht allgemein und recht groß; die wenigsten der Handwerker, leben mit dauernder Behaglichkeit und Ruhe, bei den wenigsten ist der Wäschschrank gefüllt, oder ein Nothgroschen für unvorhergesehene Fälle vorhanden. Bei den meisten aber ist die Verlegenheit groß zur Miethszeit, oder wenn Holz und Torf, oder auch Eisen oder Blech, Tuch oder Leder u. s. w. zur Bearbeitung angeschafft werden soll, und ich kenne unter den Vielen, die ich kenne nur sehr wenige, die nicht schon in solchen Fällen, Uhr, Löffel, Wäsche und Mantel auf's Leihhaus getragen hätten.

Diese Noth erkennt man aber nur, wenn man in's Innere blickt, im Aeußern ist davon nichts sichtbar. Man durchwandere an allen Arbeitstagen die unendlichen Vergnügungsorter in und um Berlin, sie sind nie ganz leer; immer wird man eine kleinere oder größere Anzahl von Bürgerleuten, zuweilen mit Frau und Töchtern, um die Kaffeeanne, oder die Bierflasche, beim Kegelschieben oder Billard finden, und man kann in der Regel voraussetzen, daß die, die so vergnügt in den Tag hineinleben, nicht wissen, woher sie die Miethe oder das Winterholz nehmen werden. Dabei ist die Garderobe der Frauen glänzend; aber auch hier findet ein Verfahren statt; welches, so viel ich weiß, Berlin eigenthümlich ist, und ihm eigenthümlich sein muß, weil an kleinern Orten die Gelegenheit dazu mangelt, wenn auch Sinn dafür vorhanden wäre. — Gegen das Frühjahr wird der schöne Winterpelz versezt, und dafür die Sommer-Garderobe angeschafft oder eingelöst, und gegen den Winter wird wieder Sommer-Garderobe für den Pelz hingegeben, namentlich wenn strenger Frost und

flares Wetter das tragen von Pelzen fordern und begünstigen; und kein Astronom kann so sehnlich einen heiteren Himmel wünschen, als der Pfandleiher sich einen solchen zu den Weihnachtsfeiertagen ersieht; denn die Pelze, die nicht vor den Feiertagen eingelöst werden, bleiben in der Regel bis zum nächsten Winter stehen, oder verfallen, wenn zu jener Zeit eine andere Mode, oder die Unmöglichkeit das Einlösen widerräth oder verbietet.

Besonders in die Augen fallend zeigt sich die Lustigkeit bei aller Noth, an Tagen, wie der des Stralauer Fischzuges. Tausende (das ist buchstäblich wahr) bringen dann Uhren und Plätteisen, Hemden und Kessel, Ringe und Betten, oder was es nur irgend Versezbares giebt, auf's Leihhaus, und sind dann mit den Groschen oder Thalern, die sie dafür erhalten so — heidenlustig, daß es einem in der Seele wehthut! Wer das nicht glauben will, der frage den ersten besten Pfandleiher, ob es irgend eine Zeit im Jahre giebt, wo der Andrang zu ihren Pfandleihen so übermächtig stark ist, als in den Tagen vor dem 24 August und ob es nicht größtentheils ziemlich werthlose Gegenstände sind, die ihnen dargeboten werden, und die deutlich die Armuth ihrer Besitzer beweisen.

Zu jener Zeit ist aber keine Miethe zu bezahlen, kein Heizmaterial zu besorgen, wozu also gerade vor jenem Tage jener Andrang zu den Pfandleihen?

Uebrigens wissen auch die Servis-Einnehmer, Executoren, und alle Arten von Forderungen recht gut, daß sie kurz nach dem 24. August in den niederen Ständen keine Forderung eintreiben können, und es ist für Viele fast dasselbe, wenn sie sagen: gestern war Stralauer-Fischzug, oder: gestern wurde mein Kind eingeseget; denn Beides hat ihnen alles vorräthige Geld gekostet.

Das Lampen-Gäßchen.

In einer engen Gasse Sevilla's el calle del Candilego (das Lampengäßchen) genannt, sieht man eine steinerne Büste in einer Nische stehen. Das Bild stellt den König Don Pedro von Kastilien, genannt der Grausame, dar. Einst ging nämlich derselbe verkleidet einem nächtlichen Abentheurer nach, und tödtete einen Anderen, mit dem er vielleicht aus Eifersucht in Handel gerathen war. Am Morgen fand man den Ermordeten, und die Obrigkeit forschte nach dem Thäter, den kein Mensch angeben konnte. Nur ein altes Weib erklärte, daß sie Schwertergeklirre vernommen, deshalb zum Fenster hinausgesehen und mit Hilfe ihrer Lampe den König als Einen der Kämpfenden erkannt habe. Don Pedro, davon unterrichtet, zwar grausam, aber auch oft gerecht im höchsten Grade, ließ, als er kaum die kühne Aussage vernommen hatte, die Frau für ihren Muth und ihre Rechtlichkeit belohnen, und um sich selbst zu strafen, seine Büste auf den Platz hinstellen, wo die That geschehen war. Es fand dies 1354 statt, und die Straße heißt seitdem noch bis diesen Augenglick el calle del Candilego oder das Lampengäßchen.

Benutzung des Bernsteins im Alterthum.

Der Bernstein, dies Räthsel der Natur, ist seit Jahrtausenden als Schmuck, Arznei und als Spiel- und Rauchwerk bekannt. Mose's mischte ihn mit dem reinen Weihrauche auf Jehova's Altar, nach dem Homer sind die Wände in der Wohnung des Menelaos, der Stuhl der webenden Hausmutter, die goldene Kette des phönicischen Kaufmanns damit verziert. Die Flammen auf dem Scheiterhaufen des Ajax empfangen durch Bernstein Wohlgeruch. Hesiodos läßt den Schild des

Herkules damit besetzt sein. Er ist der Lieblingsschmuck der Römerinnen, der Zierrath ihrer Puftische, dient als Kugel in ihren Händen zur Kühlung, schmückt die Schwertgefäße römischer Helden und die Spindeln syrischer Frauen; er füllt die Eingeweide aegyptischer Mumien, dient als Rauchwerk auf den Altären der Götter, als Docht in Lampen und als Heilmittel für allerlei Krankheit. — Alles dies war der Bernstein bei den Alten.

Anekdote.

Kosolowsky, Violinist in einer polnischen Kapelle, bei welcher Kirnberger sich als Klavierist befand, spielte öfters ein von ihm selbst componirtes Concert, welches der Letztere nicht leiden konnte, weil nach seiner Meinung einige unharmonische Wendungen vorkamen und gleichwohl hatte der Violinist nicht Lust die Sachen abzuändern. Kirnberger ergriff folgendes Mittel: er gewöhnnte einen Hund des Fürsten auf sein Zimmer, spielte ihm jedesmal den fehlerhaften Theil von K's Concerte vor, jedoch nicht dabei dem Hunde auch einige Worte zu geben, und das aufmerksame Thier brachte es so weit, daß es, selbst ohne geprügelt zu werden, zu heulen anfang, sobald die unharmonische Passage vorgetragen wurde. Kirnberger erfuhr, daß Kosolowsky an einem gewissen Tage sein Concert geben würde und sperrete daher den Hund in ein nahe's Cabinet ein. Die Folge war, daß das Thier, sobald die Passage kam, erbärmlich zu heulen anfang, und das Ganze in Unordnung brachte. Der Fürst befahl noch einmal anzufangen, aber der Erfolg blieb derselbe, und Kirnberger flüsterte Kosolowsky'n zu: „Nun werden sie doch wohl glauben, daß die Passage nichts taugt, selbst die Hunde können sie nicht hören.“ Kosolowsky wurde ausgelacht und sein Concert verschwand.

Beilage

Beilage zu No 26 des Telegraphen von Berlin.

Den 30. Juni 1837.

Neueste Pariser Moden.

Paris, den 10. Juni 1837.

In den Tuileries und auf den neulichen Präsentationen bei der Herzogin von Orleans konnte man die Richtung des jüngsten Geschmacks auffassen, welche, um sie mit wenigen Worten zu bezeichnen in Luxus und Ausdruck das Zeitalter Ludwig XIV. wieder hervorgerufen schien. — Alle eleganten Damen erwarteten mit Ungeduld diesen Kampf von Aufwand und Reichthum, dessen fashionables Schlachtfeld den Vorbereitungen würdig war. Da war eine unglaubliche Pracht, wie nie zuvor, in diesen Räumen zu schauen, wozu selbst die Großwürdenträger des Reichs, welche ihre amtliche Eleganz in schimmernden Uniformen mit weiblicher Sorgfalt an den Tag legten, nicht wenig beitrugen. Noch nie, wir erklären es wohlbedächtig, erreichten die Costüme eine solche Höhe des Reichthums und der Eleganz als während den letzten Tagen zu Versailles, Trianon und Fontaineblau. Von allen Costümen heben wir nur einige hervor ohne einmal die Namen der Damen zu können, weil die blendenden Erinnerungen so verwirrend durch Menge und Glanz auf unseren Geist wirkten. Die Herzogin von Orleans stößt zu großes Interesse ein, als das ihre Toilette vergessen oder mit Stillschweigen übergangen werden könnte. Das Costüm, in welchem S. K. Hoheit bei der Präsentation in deren eigenen Gemächern erschien, bestand aus einer überaus herrlichen Spitzenrobe; eine Schärpe von gleichem Stoffe fiel über Schultern und Kopf, und mehrere Schnuren Diamanten bildeten einen Bund der an der Seite sich zu Rosetten formte.

von weißem Moire war auf der Seite mit einer Guirlande von grünem und goldenem Laube verziert, in welches sich getollter Tüll mischte, so daß das Ganze die schönste Wirkung hervorbrachte.

Ferner ein Tüllkleid vorn mit zwei Montans besetzt, welche aus Tüll bestanden, und an fünf verschiedenen Stellen durch Rosen mit diamantenen Kelchen unterbrochen waren; dieselbe Art Rosen fand sich an den Verzierungen des Leibchens, an den kleinen Armen und wiederholten sich endlich, um im Verein mit Diamanten den elegantesten Kopfsputz zu bilden.

Ein Kleid von rosa Moire hatte eine doppelte Garnitur englischer Spitzen, welche auf der Seite vom Gürtel an ging und quer über den Rock strich, indem es sich gegen den Fuß hin krümmte, so daß sie auf der

entgegengesetzten Seite ungefähr auf der halben Höhe des Beines endete; dort lief sie aus unter einem Bouquet von Blumen und Perlen, welche durch eine Schleife von Rosen-Band, deren Enden mit Perlen bekränzt bis auf die Kante des Rockes reichten, befestigt schienen. Ein Kleid von weißem Pefin, mit farbigen Bouquets gestickt, war auf einer Seite des Rockes mit einem Bande von Goldblase bordirt, welches auf einem Besatz von Goldspitzen hinlief, und unter einer Schleife aus sechs oder acht Enden desselben Bandes, welche an den Enden bekränzt waren, sich verlor. Der Kopfsputz bildete einen Turban aus goldgestickter Gaze mit einem Knopf von Edelsteinen. Mehrere Tunikas von Tüll auf gleichen Röcken erhielten einen großen Glanz durch ihren Ausputz; die einen, umgeben von einer Stickerei in Gold und dunkelrother Seide, welche sich an der Kante des Besatzes in der der Rock endigte, wiederfand, waren bewundernswerth in ihrer Eleganz. Andere waren mit getolltem Tüll besetzt, während an der Kante des Kleides sich dieselbe Garnitur zeigte. Eine der auffallendsten war mit einer Silberkante umgeben und in den beiden Ecken vorn befanden sich Rosen-Bouquets mit silbernem Laube, welches den Diamant nachahmte.

Kleider von Crepe de Chine in blau, dunkelroth oder weiß waren mit zwei bis drei breiten Besätzen englischer Spitzen versehen; eines derselben hatte einen an der Bordersseite des Rockes genähten Besatz alter Spitzen, der den Rock unten rings umgab; vier Besätze von verschiedener Größe darüber stiegen bis zur halben Höhe des Rockes, das Ganze war von großem Eindruck und wurde viel gesehen. —

Im Allgemeinen trug man bei diesen Gelegenheiten viele Moire-Kleider, so wie von Poux de Soie mit Spitzengarnituren. Blumen waren fast allen Verzierungen beigemischt, so daß unsere großen Blumisten eine reiche Erndte hatten. Uebrigens dürfen sich unsere Modehändler auch nicht beklagen, denn die Menge der Kopfsputze, Turbane und kleinen Pughüte beweisen, wie sehr ihre Talente in Contributionen gesetzt worden sind.

Nichts ist außerdem lieblicher, als die eleganten kleinen Reißstrohhüte, welche auf einer Seite durch eine Feder oder mehrere Marabouts aufgeschlagen sind. Die Fächer waren immer der Schlußstein alles Putzes, so daß man darin eine unendliche Auswahl zu fabelhaften Preisen hat.

Modenkupfer No. 26.

1. Eine Wienerin im Promenaden-Anzug.
2. und 3. Pariser-Damen-Toilette.



Telegraphiden.

Das königliche Theater von Berlin zählt 115 wirkliche und ausübende Mitglieder. In der Kapelle wirken außer dem General Musikdirector, ein Kapellmeister, zwei Musikdirectoren, zwei Concertmeister, 24 Violinisten, 8 Bratschisten, 12 Künstler für das Violoncell, 7 für den Contrebass, 5 für die Flöte, 5 für die Hoboe, 5 für die Clarinette, eben so viel für den Fagot, 7 für das Horn, Posaunen und Trompeten 6. 1 Pauker und 1 Harfenist vollenden die Zahl von 92 Personen. Das Ballet besteht aus 58 Personen, worunter 7 Solotänzerin und 8 Solotänzer.

Bei der diesjährigen Kunstausstellung im Louvre zu Paris erhielt der Thürsteher 200,000 Regenschirme und Stöcke zum aufbewahren, was ihm, jeden einzelnen 2 Sous gerechnet, 20000 Fres. einbrachte.

Die Petersburger Stutzer tragen jetzt Ketten aus kleinen, von einem gewissen Junisin verfertigten Vorhängeschlössern, die sehr hübsch aussehen, und von denen sechzig nicht mehr als ein Loth wiegen.

Halm's „Camoens“ wird in dem zweiten Jahrgange des Frank'schen „Taschenbuch dramatischer Originalien“ im Druck erscheinen.

In London, Edinburg, Liverpool und mehreren anderen Städten Groß-Britanniens haben sich Kunstvereine (art-unions) nach Art der in Deutschland bestehenden gebildet.

Im August soll die von Herrn Sterees in Antwerpen hinterlassene, ausgezeichnete Gemäldesammlung verauctionirt werden. Sie enthält 180 Gemälde der vorzüglichsten Meister der Niederländischen, Italienischen und französischen Schule.

In Paris ist auch ein Dichter Halévy aufgetreten und zwar mit einem Drama im Ambigu-comique, betitelt: *Le one Leoni*, nach dem bekannten Roman der Mad. Dudevant. Das Stück gefiel übrigens nicht.

Kuppelwieser's Hauptaltarblatt: der heilige Joseph, welches für die Kirche des heiligen Joseph in Pesth bestimmt und jetzt auf einige Zeit im fürstlich schwarzburgischen Pallaste zur Betrachtung ausgestellt ist, erregt als ein in jeder Beziehung Epoche machendes Kunstwerk die Bewunderung des Wiener Publikums. Sämmtliche uns über diesen Gegenstand zu Gesicht gekommene Recensionen sprechen sich dahin aus, daß der Künstler durch würdige und großartige Auffassung vollkommen seine schwierige Aufgabe gelöst und verstanden habe, die der christlichen Lehre einwohnende hohe Poesie aufzufassen und als einen reichen Schatz in seinen Werken niederzulegen.

Der Abbe Navignan, welcher vor dem Beginn der Julius-Revolution, Staatsprocurator war, ist jetzt einer der beliebtesten Prediger an der Cathedrale zu Paris und der Ruf dieses Redners zieht eine solche Menge Zuhörer herbei, daß die Dames queteures (Frauen vom höchsten Range, welche in reichem Anzuge an Eingänge der Kirche knien, und die Gaben der Milde, welche zu wohlthätigen Zwecken bestimmt sind, in Empfang nehmen) ein Geheimniß daraus machen, wenn er in einer Kirche predigt, deren Raum beschränkter ist.

Eins der besten Werke, die seit der Eroberung Algiers durch die Franzosen erschienen sind Rozets *Yoyage dans la Régence d'Alger*. Der Verfasser, welcher als Ingenieur-Geograph dem französischen Generalstabe attachirt war, blieb mit demselben 16 Monate in Afrika und nahm während dieser Zeit an der meisten militärischen Expeditionen in's Innere dieses Landes Theil.

Defrance, einer der beiden französischen Offiziere, welche in die Gefangenschaft Abdel-Kader's geriethen, hat sich nach langen Leiden ranzionirt und in Frankreich eine Geschichte seiner Gefangenschaft unter dem Titel „*Les prisonniers d'Abdel Kader*“ herausgegeben.

Der Ritter Maffei in Mailand hat jetzt eine metrische Uebersetzung der Braut von Messina von Schiller verbunden mit dem mythologischen Drama: *Semele* herausgegeben. Der Titel des Werkes ist: „*Semele, o la sposa di Messina*“, tragedie di F. Schiller, traduzione del Cav. A. Maffei. Milano 1837.

Zu Nantes wird am 28. Juli eine Gewerbaussstellung der Departements statt finden, welche das frühere Herzogthum Bretagne bildeten.



